

Hanglosen Norden ist bei der Fischertracht auf Mönchguth, daß das Auszeichnende beim Kleide der Männer nur im Schnitt, nicht in der Farbe liegt, die als ein abscheuliches Gemisch von Schmutzbraun und Theerbraun sich darstellt. Nur die Frauen tragen noch derbe reine Farben an Rock und Mieder. Der Mönchguther ist noch heutigen Tages ein Mann der vergangenen Zeit, seine Sitten, seine Sprache, sein Kleid sind sich gleich geblieben seit Jahrhunderten, weil er auf seiner Halbinsel sich von der übrigen Welt völlig abgeschlossen hielt. Alle Männer sind hier Lootsen und Fischer, die See ist ihre Heimat. Sie treiben weder Ackerbau noch Viehzucht, kennen und lernen kein Gewerbe, kümmern sich durchaus um Nichts, als um die Kunst, ein Segelboot durch brausenden Bogenschwall zu steuern. Darum stirbt vielleicht die Hälfte der mönchguther Männer auf der See. Keiner von ihnen versteht zu schreiben, und wäre auch dies der Fall, so verschweigt er es sorgfältig. Seinen Namen unterzeichnet er, wenn nöthig, mit einer chifferartigen Figur, die bei jedem eine besondere ist. Oft findet man dieselbe über seinem Hauseingange in Holz geschnitten. Keiner verläugnet sie als die seine, und wollte er es thun, alle Mönchguther würden gegen ihn auftreten. Findet der Mann von Mönninghau, wie er selbst sein Ländchen nennt, auf der See nichts zu thun, so ergibt er sich, gerade wie der Helgoländer, dem Nichtsthun. Frau und Töchter mögen sehen, wie sie mit der Wirtschaft im Hause, mit der Bestellung des Ackerlandes, mit der Züchterung und Pflege des Viehes zurecht kommen, den Mönchguther kümmert das wenig. Rauchend und Tabak kauend schlendert er umher am Strande, lugt aus, ob nicht ein Segel in Sicht ist, oder legt sich auf den Bauch und sieht stunden-, ja halbe Tage lang in die See. Ganz besonders verhaßt ist ihm das Kriegshandwerk. Damit er ja nicht Soldat werden darf, greift er zu einem verzeifelsten Mittel — der Selbstverstümmelung. Lieber einen Finger missen, als den zweifarbigen Rock, Fiedelhaube und Muskete tragen, ist Grundsatz jedes eingeleisteten Mönchguthers.

Der Ausfall des Haringfanges ist eine „brennende Frage“ für die ganze Insel. Kommen im Frühjahr die Haringe in zahllosen Schwärmen angeschwommen, dann sind die Leute auf Rügen für's ganze Jahr lustig, wie die Weinbauern nach einem guten Herbst. Beide beten um volle Fässer, und das volle Haringssaf läßt sich so wenig mit Sicherheit prophezeien, wie das volle Weinsaf. Die Rügen'sche Chronologie zählt nach guten Haringsjahrgängen wie die Rheingau'sche nach guten Weinjahrgängen. Aber die Olympiaden der guten Haringsjahre sind glücklicher Weise nicht so lang wie die Olympiaden der guten Weinjahre. Selbst der Bauer auf Rügen, der keinen Fischfang treibt, ist wenigstens stolz darauf, eine Tonne „selbst eingemachter“ Haringe, die er „grün“ aufgekauft, im Hause zu haben, und setzt sie dem Fremden mit den nämlichen selbstgefälligen Randbemerkungen vor, wie der Weinbauer seinen Haustrunk als eigenes Wachsthum.